

che“ (und nicht nur die des Westens) sich der Notwendigkeit eines Einheitsamtes bewußt geworden ist, wenn man die des Ostens nicht ausklammert und insbesondere die Rolle Roms in neuralgischen Momenten wie in Chalkedon oder beim Bilderstreit in den Blick nimmt, dabei auch die Zeitgebundenheit z. B. des östlichen Pentarchie-Modells oder der reichskirchlichen Konzeption erkennt. – Schließlich ein Einzelpunkt: Ob das „Saeculum obscurum“ generell einen solchen Tiefpunkt des Ansehens des Papsttums im Frankenreiche darstellte, wie die harsche Romschelte Arnulfs v. Orléans auf der Synode von Verzy (991) vermuten läßt (191), ist sehr fraglich. Viele andere Belege (der nie abreißende Strom von Pilgerfahrten nach Rom, neu zugewachsene Rechte wie das der Bistumserrichtung) sprechen dagegen (vgl. auch den Beitrag von H. Zimmermann in: *Il primato del vescovo di Roma nel primo millennio*, Vatikan 1991, 643–660).

KL. SCHATZ S. J.

HUMMEL, KARL-JOSEPH (HG.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen; Band 100). Paderborn [u. a.]: Schöningh 2004. 273 S., ISBN 3-506-71339-6.

„Religion ist relevant“. Dieses Fazit von Hans Günter Hockerts in seiner Schlußzusammenfassung (233) signalisiert die allgemein unter Historikern wachsende Einsicht, daß der Faktor Religion auch in der Moderne nicht unerheblich zu veranschlagen ist. Damit hängt zusammen, daß eine einlinige Modernisierungs- und Säkularisierungsthese für überwunden gehalten wird. Diese Einsicht ist freilich in dem viel mehr „säkularisierten“ Frankreich (wo mittlerweile religionsgeschichtliche Themen 15 % der historischen Arbeiten ausmachen: 171) verbreiteter als in Deutschland, wo die Katholizismus-Forschung, noch fast ausschließlich durch Katholiken betrieben, in der generellen historischen Forschung noch zu wenig rezipiert wird (so hier Tischner: 198 f.; Widerspruch dagegen freilich von Liedhegner: 223). Freilich stellt sich, wie in diesem Sammelbd. von verschiedenen Seiten vermerkt wird, für die deutsche Katholizismus-Forschung die Aufgabe, ihre Perspektiven zu erweitern, sowohl methodisch auf die allgemeine Sozial- und Kulturgeschichte hin, wie konfessionell und im Vergleich zu anderen Milieus.

Dieser Sammelbd., Ergebnis eines Symposions in der Bayrischen Katholischen Akademie in München im Mai 2003 anlässlich des 75. Geburtstages von Rudolf Morsey und des 80. von Konrad Repgen, zieht eine Bilanz der bisherigen zeitgeschichtlichen Katholizismus-Forschung. Thematisch enthält er drei Schwerpunkte: Katholizismus und Antisemitismus, NS-Diktatur und Zweiter Weltkrieg, Demokratie und Diktatur nach 1945.

Zum ersten Thema (Katholizismus und Antisemitismus) bieten *Michael Hochgeschwender* (31–48) und noch schärfer der Korreferent *Wolfgang Altgeld* (49–55) ein Fazit der ganz überwiegend kritischen Zurückweisung der Affinitätsthese Blaschkes in der Forschung. Beide betonen die Notwendigkeit der klaren Unterscheidung zwischen (traditionellem) Anti-Judaismus und (modernem) Antisemitismus, aber auch die mit diesem Thema (zumal, wenn Antisemitismus einfach proportional zu „Antimoderne“ gesehen wird) zusammenhängende Notwendigkeit, die inneren Brüche der „Moderne“ zu sehen. „Wer vom Antisemitismus redet, muß auch von den realen sozialen und humanen Verlustverfahren der liberalen Moderne sprechen, sonst läuft er Gefahr, sein Thema zu verfehlen“ (47). Hier ist es freilich zu begrüßen, daß Hockerts in seiner Schlußzusammenfassung, bei aller Notwendigkeit der klaren Unterscheidung von Antijudaismus und Antisemitismus, die Existenz fließender Übergänge und einer Zwischenzone des „sozialkulturellen Antisemitismus“ (nach Altermatt) betont (236), die durchaus in katholischen Milieus verbreitet war.

Im Kap. „NS-Diktatur und Zweiter Weltkrieg“ bietet *Hummel* („Kirche und Katholiken im Dritten Reich“, 59–81) einen knappen Überblick über die bisherigen Forschungsphasen, aber auch über offene Fragen. Interessante und neue Aspekte liefert vor allem *Thomas Brechenmacher* („Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Plädoyer für eine erweiterte Perspektive“, 83–99), dem sich *Magnus Brechtken* in seinem kritischen Kommentar (101–111) praktisch in allem anschließt. Wenn ständig die noch nicht gegebene

Zugänglichkeit der Vatikanischen Akten beklagt wird, dann ist nicht nur darauf zu verweisen, daß die bereits publizierten „Actes et Documents“ leider immer wieder ignoriert werden, sondern daß auch die nicht-vatikanischen Quellen sowie jüdische Akten längst noch nicht zur Genüge ausgewertet sind und noch allerhand Neues enthalten dürften. Einen interessanten Fund aus dem Zionistischen Zentralarchiv Jerusalem bietet er selbst (97–99): ein Memorandum von Moshe Waldmann über ein Gespräch mit dem römischen Oberrabbiner Prato vom 26. 5. 1938, in dem der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli und baldige Papst Pius XII. als ausgesprochen judenfreundlich eingestuft wird. Im übrigen plädiert Brechenmacher vor allem für eine Perspektivenerweiterung im Sinne der Haltung des Heiligen Stuhls gegenüber den Totalitarismen des 20. Jhdts.

Gerade bei dem Thema „Kirche und NS“, wo eine eklatante Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Forschung und Öffentlichkeitsmeinung besteht, stellt sich das Problem der Öffentlichkeitsvermittlung wissenschaftlichen Diskurses bzw. der Verantwortbarkeit des Hinabsteigens in den „öffentlichkeitsorientierten Schlagwortdiskurs“ (107f.). Brechenmacher plädiert für „äußerstes Selbstbewußtsein“ gegenüber Thesen vom Kaliber Hochhuths oder Goldhagens und dazu, „in gleicher Münze“ zurückzuzahlen. „Eine wissenschaftliche Antwort läßt sich auf solche Zumutungen nicht geben, sondern nur eine öffentlichkeitswirksame, möglichst zugespitzte, auf keinen Fall länger als dreißig Sekunden dauernde. Diese kann allerdings vom Boden gesicherten Wissens ruhig gegeben werden“ (96). – Anders jedoch Brechtken: Man solle dem „rituellen Schlagabtausch“, der ein „allgemeines Medienphänomen“ geworden ist, „sachrational-aufklärerisch, aber ohne Eifer“ entgegentreten (109). – Für Hockerts ist es jedenfalls ein bleibendes Problem: Es braucht „Übersetzer, die in der Lage sind, Forschungsergebnisse in einer Weise zu verbreiten, die den Rezeptionsgewohnheiten der massenmedial geprägten Gesellschaft entspricht, ohne komplexe Sachverhalte bis zur Verfälschung zu vereinfachen“ (238). Dies ist freilich ein wahrer Spagat zwischen zwei entgegengesetzten Erfordernissen, denen beiden zusammen man wahrscheinlich nie gerecht werden kann, ohne – je nach Publikum und wohl auch persönlicher Veranlagung unterschiedlich – sich mehr für das eine oder andere zu entscheiden.

Die drei Beiträge des folgenden Kap.s „Demokratie und Diktatur nach 1945“ befassen sich sowohl mit der Alt-Bundesrepublik wie mit der DDR. *Wilhelm Damberg* („Katholizismus und pluralistische Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland“, 115–129) vermerkt das – trotz vorübergehenden Anschwellens nach 1988 – nach wie vor bestehende Forschungsdefizit für die 50er und noch mehr die 60er und 70er Jahre, bedingt durch die neue Zugänglichkeit der DDR-Geschichte ab 1990, die nach wie vor bestehende Aktualität des NS-Themas, aber auch katholischerseits durch die methodische Überforderung durch den epochalen Einschnitt des 2. Vatikanums und seiner Rezeption mitsamt ihren Nebenerscheinungen. Immerhin lassen die bisherigen Arbeiten vor allem die „Janusgesichtigkeit“ („Sattelzeit“) der Zeit 1945–60 erkennen. Für die Zeit vor den 60er Jahren an, für die bisher nur wenige Forschungen vorliegen, stellen sich die vielen offenen Fragen der Deutung (nur „Machtverlust“ oder auch „Bedeutungsverlust“ der Kirchen? „Erosion des Milieus“? „Wertewandel“? „Glaubensverlust“? „Entkirchlichung“? „Säkularisierung“?). – *Christoph Kösters* („Sozialistische Gesellschaft und konfessionelle Minderheit in der DDR“, 131–149) präsentiert einige interessante Untersuchungsergebnisse der inzwischen weit fortgeschrittenen Erforschung der katholischen Kirchengeschichte in der DDR. Dazu gehört einmal, daß die geläufige These der „politischen Abstinenz“ der katholischen Kirche zu differenzieren ist. Sie gilt speziell für die „Ära Bengsch“, darf hier jedoch das entscheidende Motiv der Wahrung der Einheit des Bistums Berlin nicht unberücksichtigt lassen, gilt jedoch nicht ohne weiteres für die Zeit vorher und nachher (135–137). Weiter war der DDR-Katholizismus selbst auf bischöflicher Ebene nicht so homogen wie meist von außen angenommen (137f.). Ein offenes Forschungsdesiderat ist der Umbruch im dortigen Diasporakatholizismus und die Deutungen seines sozialen und mentalen Wandels (139–141) in den 60er und wieder in den 80er Jahren. – Der Beitrag von *Michael Ebertz* aus soziologischer Perspektive („Transformation und Pluralisierung des Katholizismus. Anmerkungen und Thesen aus soziologischer Perspektive“, 151–165) weist auf begriffliche Unschärfen hin („Subgesellschaft“, „Subkultur“, „Milieu“, aber auch „Säkularisierung“) und entfaltet im übrigen

die These der „Transformation“ des deutschen Katholizismus: die „Verkirchlichung des Katholizismus“ (H. Hürten) führt dazu, daß der bisher gesellschaftlich präsente Katholizismus „in religionsinterne Handlungsfelder überwechselt“ (156), der Laienkatholizismus sich ins Innerkirchliche verlagert. Die Erscheinungsformen dieser Entwicklung sind einerseits im kirchlichen Kernbereich ein „katholischer Parochialismus“, der sich durch ein Übermaß an Binnenkommunikation und innerkirchlicher Bindung der christlichen Energien auszeichnet, daneben an den Rändern kirchenkritische, (in sich keineswegs einheitliche) fundamentalistische und spirituelle Gruppierungen.

Die folgenden Beiträge geben methodische Anregungen für die Katholizismusforschung. *Urs Altermatt* legt ein „Plädoyer für eine Kulturgeschichte des Katholizismus“ (169–187) als Verbindung von Sozialgeschichte mit Mentalitäts- und Ideengeschichte vor und fordert eine Differenzierung des Milieubegriffs (Teilmilieus, Netzwerke, Geschlechter, Generationen) sowie die stärkere Berücksichtigung der Interaktion mit anderen Milieus, des Verhältnisses von Nation und Konfession, schließlich der „Transformation“ des Katholizismus in der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. – *Martin Greschat* erkennt in seinem kurzen konfessionellen Vergleich (189–195) den deutlichen Vorsprung der katholischen Zeitgeschichtsforschung vor der evangelischen an, weist jedoch auf ihr Defizit an konfessionsübergreifenden Studien hin. – *Wolfgang Tischner* (197–213) bietet sowohl einen Überblick über das bisher Erforschte wie über Desiderate: Letztgenanntes sind (nach der weitgehenden Erforschung der „Makrogesellschaft“) vor allem die „Ränder“ des katholischen Milieus, und dies sowohl zeitlich („Ende des Milieus“) wie räumlich (z. B. Diaspora und DDR-Katholizismus). Neue Ansätze sieht er in der Sozialgeschichte des Klerus einzelner Diözesen (Götz v. Olenhusen, Schulte-Umberg) wie in der Erforschung von Frauen im deutschen Katholizismus. Andermatts Schweizer Katholizismus-Geschichte sei wegweisend, jedoch wegen der wesentlich größeren Dimensionen für Deutschland vorerst nur regionalgeschichtlich übertragbar.

Allgemein schält sich die Forderung der konfessions- und grenzüberschreitenden Perspektive heraus, aber auch als besondere Aufgabe die Erforschung des strukturellen Wandels nach dem 2. Vatikanum und den sonstigen Umbrüchen der 60er Jahre. Eine wesentliche Voraussetzung ist freilich die Zugänglichkeit der kirchlichen Archive, die bisher in den einzelnen Diözesen sehr unterschiedlich gehandhabt wird.

KL. SCHATZ S. J.

GESCHICHTE DER KIRCHE IN JAPAN. Zum 50jährigen Bestehen der Partnerschaft der Erzdiözesen Köln und Tokyo (Libelli Rhenani; 7). Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek 2004. 354 S. [ohne ISBN].

Dieses Buch ist im Zusammenhang mit der Ausstellung zum 50jährigen Bestehen der Partnerschaft der Erzdiözesen Köln und Tokyo entstanden, die in der Kölner Diözesan- und Dombibliothek in der Zusammenarbeit mit der Sophia-Universität Tokyo vom 30. Mai bis zum 10. September 2004 stattfand. Der Katalogteil (243–308) nimmt jedoch nur ein Fünftel ein. Sonst besteht das Werk aus mehreren Beiträgen, von denen der ausführlichste der von *Heinz Finger*, dem Herausgeber der „Libelli Rhenani“, über die „Katholische Kirchengeschichte Japans im Überblick“ (17–144, mit Zeittafel und Auswahlbibliographie) ist. Er bietet eine sowohl missionsgeschichtlich wie in der Skizzierung der spezifisch japanischen Voraussetzungen (mitsamt einer gerafften Darstellung der japanischen Geschichte bis um 1550 auf 20 Seiten) sehr kompetente und dem neuesten wissenschaftlichen Stand entsprechende Darstellung sowohl der Anfänge mit Franz Xaver und seinen Gefährten (35–47) wie der dann folgenden Ausbreitung (69–88), der Krise seit den 90er Jahren des 16. Jhdts. (89–98) und der großen japanischen Christenverfolgung (99–112). Welches sind die eigentlichen Gründe der systematischen Auslöschungspolitik gegenüber dem Christentum seit dem Shogun Tokugawa Ieyasu (1598–1616) und dem Verfolgungsedikt von 1614? Der Verf. ist darin überzeugend, daß er machtpolitische Bedrohung durch Portugiesen oder Spanier bzw. ihr seit 1580 in Personunion vereintes Reich als ernstzunehmendes Motiv der japanischen politischen Führer ausschließt (110–112). Aber auch das offiziell angeführte Motiv der religiösen Identitätswahrung – Japan sei „das Land der Götter (kami)“ – sieht er nicht als entscheidend